

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 39 (1966-1967)

Heft: 5

Artikel: Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls
[Fortsetzung]

Autor: Spranger, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls

Von Eduard Spranger (Fortsetzung)

Es ist hier der Ort, eines völlig vergessenen Historikers zu gedenken, der schon vor Buckle in Deutschland die Geschichte zur *Wissenschaft* erheben wollte, in einem Sinne von Wissenschaft, der durchaus positivistisch genannt werden muß. Denn nicht nur auf *Entwicklungsgesetze* kommt es hier an, sondern auf Anwendung von Statistik, ja Physik und Mathematik auf die Geschichte. Es ist Fridegar Mone, dessen griechische Geschichte gleichzeitig mit einer gegen Curtius gerichteten methodologischen Streitschrift 1858 erschien. Inhaltlich betont er die Wichtigkeit der Wirtschaftsgeschichte und der griechischen Rechtsgeschichte. Methodologisch aber mischt er alles zusammen, was irgendwie nur einmal vom Gesetz im historischen Geschehen gesprochen zu haben im Verdacht steht: also Vico, Montesquieu, Condorcet, Ad. Smith, Hegel, Schelling, Lasaulx, Quételet, Frère, L. v. Stein, Roscher. Man fühlt sogar eine Vorausdeutung auf Spencer, wenn er «die Geschichte als die Wissenschaft der Entwicklungsgesetze der Materie in der Zeit» definiert. «Die Geschichte muß eine Wissenschaft werden, sonst hat sie kein Recht mehr, neben der Naturwissenschaft zu stehen. Sie muß die Spitze der Naturwissenschaft – die höchste Stufe der Anthropologie, die Fortsetzung der Physiologie und Psychologie werden.» Natürlich ist Mone entschiedener Vertreter der Kulturzyklentheorie. Eine Nation lebt 1250 Jahre. In diesem Zeitraum durchläuft sie politisch drei Perioden: theokratisches Königtum, Rechts- und Finanzstaat, Imperialismus. Viel sorgsam gewonnene Resultate wird man sich von einer Geschichtsschreibung nicht versprechen, die so stark mit philosophischen Antezipationen durchsetzt ist. Aber symptomatisch ist das Buch von größter Bedeutung, und es nimmt vieles vorweg, was später als richtig erkannt worden ist⁹.

Zum ersten Male finden wir bei Mone in Deutschland eine ausdrückliche Anknüpfung an Vico, den Herder gelegentlich, aber spät, ehrenvoll erwähnt. Mone deutet allerdings die *scienza nuova* in eine Wissenschaft vom physischen Leben der Nation, in

⁹ F. Mone, Kritische Bemerkungen über den neuesten Stand der Geschichtsschreibung und die Griechische Geschichte von Ernst Curtius. Berlin 1858. Die Zitate stehen S. 5 u. S. 56. Auf Vico wird S. 4 und S. 12 verwiesen. – Derselbe, Griechische Geschichte, 1. Bd.: System der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirtschaft, des Staates und der Kultur, 2. Aufl., Berlin 1859. Hinweis auf Roscher S. IV, auf den gesetzlichen Kreislauf S. XI, XVI f., auf Vico S. XIX, XXXII, auf Quételets «Biologie» S. XXV, usw.

Populationistik und Volkswirtschaftslehre um. Es fragt sich, woher diese *Vicorenaissance* kommt. Auch für Deutschland, wie für Frankreich und England, ist als Vermittler von besonderer Bedeutung der französische Historiker Jules Michelet, der 1827 Vicos Hauptwerk in Uebersetzung und mit einer Einleitung herausgab. Michelet hat auch in seiner temperament- und geistvollen «Introduction à l'histoire universelle» vom Jahre 1831 wieder auf ihn hingewiesen. Aber seltsam: dieses Programm einer französischen Geschichte handelt von der *unterschiedlichen* Natur der modernen Völker, der Deutschen, Italiener, Engländer und Franzosen. Es führt die Geschichte ganz im Sinne seiner Epoche auf den Kampf zwischen Freiheit und Natur zurück, läßt die Kultur der Freiheit Schritt für Schritt vom Osten nach dem Westen wandern und endet mit der Gloriole um Frankreich: «C'est en nous placant au sommet du Capitole, que nous embrasserons, du double regard de Janus, et le monde ancien qui s'y termine, et le monde moderne, que notre patrie conduit désormais dans la route mystérieuse de l'avenir.» Wie stets, so ist auch diese *Renaissance Vicos* eine völlige Umdeutung. Bald darauf – 1835/37 – erschien die Gesamtausgabe der Werke Vicos von Giuseppe Ferrari. In seiner Logik von 1843 streift John Stuart Mill kurz die Kulturkreislauflehre des Italieners. 1846 erwähnt ihn George Grote in einer Fußnote seines Werkes: «History of Greece», das vom Positivismus beeinflusst ist. Aber dann verschwindet dieser Geist wieder, dessen Schicksal es zu sein scheint, nur in einer Art von geheimer Unterströmung weiterzuleben¹⁰.

Wir haben keine Veranlassung, den weiteren Ausprägungen der Kulturzyklentheorie nach dem Jahre 1860 ausführlicher nachzugehen. Bei Buckle

¹⁰ Von Michelets Vicoübersetzung ist mir im Augenblick nur die zweite, wesentlich vermehrte Ausgabe zugänglich. Sie führt den Titel: «Oeuvres choisies de Vico contenant ses mémoires, écrits par lui-même, la science nouvelle, les opuscules, lettres, etc., précédées d'une introduction sur sa vie et ses ouvrages. Par M. (sic) Michelet, Tome I, II. Paris 1835». Michelet erwähnt ihn ferner in seiner Römischen Geschichte, Tome I, p. 6, 2e édition, und in seiner «Introduction à l'histoire universelle», zuerst Paris 1831, 3e édition Paris 1843, p. 234. – «Eine eingehende historische Würdigung Vicos findet sich bei Victor Cousin, Introduction de l'histoire de la philosophie, Paris 1831» (Klemm, a. a. O. S. 199). – J. St. Mill, «System der deduktiven und induktiven Logik», dtsh. v. Schiel, Braunschweig 1877, Bd. II, S. 547. – George Grote, a. a. O. I., 473, 615. – Eine deutsche Uebersetzung der «Scienza nuova» von W. E. Weber war schon 1822 in Leipzig erschienen.

tritt sie nicht eigentlich hervor, weil der Fortschrittsgedanke überwiegt. Aber sie bedarf keiner Entdeckung mehr. Anklänge bei Dilthey, Wilamowitz, Eduard Meyer haben wir erwähnt. Viele andere treten hinzu¹¹. Lamprecht hat versucht, seiner Nationalbiologie den Unterbau einer eigenartigen Entwicklungspsychologie zu geben, in der die schlimmste methodische Begriffsverwirrung und Tatsachengewaltung herrschen mag, die aber in der Tiefe von einem genialen historischen Blick für die *innere* Umbildung der seelischen Struktur des Menschen geleitet war. Auch auf Breysig und Spengler gehen wir nicht näher ein¹². Wichtig ist uns nur die Frage, wie diese Konzeption, die ursprünglich und vorwiegend an der Vergleichung der antik griechisch-römischen und der modern romanisch-germanischen Kultur gebildet war, auf *andere* Kulturentwicklungen ausgedehnt wurde. Auch wo sie nicht ausdrücklich formuliert wird, äußert sie sich doch in einer stillschweigend angewandten vergleichenden Methode. Und zugleich zeigt sich, daß sie mit einem spezifischen Wertmaßstab für die Stufen, die eine Kultur erreichen *sollte*, verbunden ist. Kulturen, die auf einer früheren Stufe verharrend gefunden werden, gelten als ertarrt, als entwicklungsunfähig. Gegen diese Höherbewertung der späten und spätesten Kulturstufen wendet sich im Namen Rußlands, ja im Namen der Menschheit der Fürst Trubetzkoy in der Schrift: «Europa und die Menschheit» (München 1922), und indem er die Kulturstufentheorie zugibt, verschiebt er doch den Wertakzent so sehr, daß zum Schluß die ganze Menschheit mit ihrem Willen, den gleich hohen Eigenwert früherer Stufen zu wahren, gegen Europa steht. Carl Heinrich Becker verfolgt in der Kultur des Islams, der auch mit einer Völkerwanderung begann, teils Parallelen zu der rein abendländischen Kultur, teils Entlehnungen aus ihr. Aber er betont doch sehr stark das vorgefundene und übernommene Erbe des Hellenismus und gelangt durch den Vergleich mit dem Abendlande zu dem Ergebnis,

¹¹ Eine Fülle von Belegen, die die Auffassung des Griechentums betreffen, hat G. Billeter in seinem verdienstvollen Buch «Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums», Leipzig 1911, besonders S. 306–350, gesammelt. Auch Gegner der Zyklentheorie und der Parallelen sind dort vermerkt.

¹² Lamprechts geschichtsphilosophischer Endstandpunkt ist am übersichtlichsten dargestellt in seinen Vorträgen über «Moderne Geschichtswissenschaft», 2. Aufl., Berlin 1909. Der Versuch einer Uebertragung auf die chinesische Geschichte in den Abhandlungen der philol.-histor. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften, Bd. 27, Leipzig 1909: «Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung». Gegen die Anwendung der Begriffe Altertum, Mittelalter und Neuzeit auf die Entwicklung Chinas wendet sich F. E. A. Krause, Geschichte Ostasiens, 1. Teil Göttingen 1925, S. 49. – K. Breysig, Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, Berlin 1905.

daß im Islam gerade eins nicht eingetreten sei: der Humanismus oder, allgemeiner gesprochen: die für das Abendland charakteristische «Entdeckung des Ich»¹³.

Das Bemühen, die überwiegend am Vergleich der antiken mit den modernen Völkern gewonnene Idee eines *Kulturentwicklungsgesetzes* überhaupt durch die Entwicklung außereuropäischer Kulturen bestätigt zu finden, wird auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wohl am erfolgreichsten verlaufen. Ganze Gesamtentwicklungen in dieses Schema zu pressen, wie es Lamprecht ohne Kenntnis der Sprache von den Denkmälern der bildenden Kunst aus für China, Spengler für 6 außereuropäische Kulturen versucht hat, ist nicht nur ein gewagter, sondern ein irreführender Weg. Wir wollen nicht vergessen, daß die Kulturzyklentheorie bis heut nicht Resultat einer historischen Induktion, sondern eine auf dem Wege des Methodensynkretismus entstandene Deduktion ist. Ihr Wert besteht darin, daß sie zu einer *vergleichenden* Geschichtsbetrachtung anregt und einigermassen andeutet, welche Epochen mit welchen anderen sinngemäß vergleichbar sind. Allerdings erweist sie sich dabei noch äußerst dehnbar, je nachdem ob die Parallelen dem wirtschaftlichen oder politischen, dem wissenschaftlichen, künstlerischen oder religiösen Gebiet entnommen werden¹⁴. Aus dieser Vorarbeit kann für die eigentliche Geschichtsschreibung (die doch immer «Darstellung» ist) der Vorteil erwachsen, daß das Besondere, die unterscheidende Eigentümlichkeit einer Kultur, sich von dem Hintergrunde anderer Kulturverläufe mit schärferen Zügen abhebt, daß der Schein der Selbstverständlichkeit einer bestimmten Linie aufgehoben

¹³ Trubetzkoy, a. a. O. S. 56: Streng genommen läßt sich ein wirklicher Fortschritt nur in der Geschichte der Romano-germanen selbst beobachten; denn natürlich findet nur in ihr eine beständige, allmähliche Annäherung an den heutigen Stand der Kultur statt, welchen man willkürlich zum Gipfel der Vollkommenheit erklärt.» Vgl. auch S. 104. – C. H. Becker, Vom Werden und Wesen der islamischen Welt: *Islamstudien*, 1. Band, Leipzig 1924, besonders S. 24 ff. – Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Kulturzyklentheorie anscheinend zuerst bei dem maurischen Geschichtsphilosophen Ibn Chaldûn (1332–1406) auftritt. Ob irgendeine Verbindung von ihm zu Vico besteht, weiß ich nicht zu sagen.

¹⁴ Max Scheler, Probleme einer Soziologie des Wissens (in «Versuche zu einer Soziologie des Wissens», München 1924) gibt der ganzen Theorie eine neue Wendung, indem er für die einzelnen Kulturepochen ganz verschiedene Lagerungsverhältnisse behauptet: «Es gibt in (sic) Ablauf der Geschichte keine konstante unabhängige Variable unter den drei obersten Hauptgruppen von Realfaktoren: Blut, Macht, Wirtschaft; aber es gibt gleichwohl *Ordnungsgesetze* des jeweiligen Primates ihrer für die Geistesgeschichte hemmenden und enthemmenden Wirksamkeit, je ein verschiedenes Ordnungsgesetz für bestimmte *Phasen* des Geschichtsablaufs einer Kultur.» (S. 31 ff.)

wird. So hat, wie Friedrich Schlegel für die Entwicklung der Poesie, Max Weber auf seinem Forschungsgebiet eine maßvolle Methode der Kulturvergleichung angewandt, um die *spezifische* Eigenart des Europäismus herauszuarbeiten. Er findet sie allgemein in einem «spezifisch gearteten *Rationalismus* der okzidentalen Kultur». Und dieser äußert sich in den 3 Hauptrichtungen einer durchrationalisierten *Wissenschaft*, die die Entzauberung der Welt bewirkt, in einem durchrationalisierten *Staat* mit Fachbeamtentum und gesetzter Verfassung, schließlich in dem durchrationalisierten *Kapitalismus* auf der Grundlage freier Arbeit. Aber das Entscheidende liegt doch für Weber in dem religiösen Faktor, und eben diesen hat auch er nicht in ein Entwicklungsschema pressen wollen, sondern aus richtigem Gefühl als letztes treibendes Agens erfaßt. So wuchs er selbst über seinen technologischen Wissenschaftsbegriff weit hinaus¹⁵.

Die Kulturkreislauftheorie schließt aber auch eine Richtung des historischen *Werturteils* ein, über dessen Maßstäbe sie sich keine Rechenschaft abgelegt hat. An sich ist es möglich, jede der Altersstufen der Kultur als den Höchstwert der Entwicklung zu betonen. Man kann in der Frühzeit eine Art von goldenem Zeitalter, man kann im jeweiligen Mittelalter die Epoche der quellenden metaphysischen Produktivität erblicken; man kann aber auch dem Ende der Neuzeit noch einen starken Wertakzent verleihen, wie Friedrich Muckle der alten Theorie neuerdings eine Wendung auf die Spätkulturen gegeben hat. Gerade in ihnen wird unter Umständen ein neuer Messianismus geboren. Jesus das gewaltige Paradigma¹⁶. Im allgemeinen aber wird die Kulturkreislauflehre, gemäß ihren klassizistischen Ursprüngen, den Höhepunkt der Kraft in den ersten Anfang der Neuzeiten verlegen und die Folgezeit als Epigonentum ansehen, das allmählich in den Verfall übergeht. Wie man sich auch entscheide: die bloße Fragestellung zeigt, was der von uns erörterten Theorie grundsätzlich fehlt: die volle Einsicht in das Wertproblem der Geschichte. Sie macht die Entwicklung zu einem bloßen Wachstumsprozeß, der naturhaften Schicksalen und Gesetzen unterliegt. Sie übertreibt den Anteil der notwendigen Tendenzen und übersieht das in alles Historische hineingewobene Moment der Freiheit. Freiheit aber ist nicht mehr ein geheimes meta-

¹⁵ Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, 2. Aufl., Tübingen 1922, Vorbemerkung. – Vgl. ferner Ernst Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme (= Gesammelte Schriften, Bd. 3), Tübingen 1922, S. 703–730: Der Europäismus.

¹⁶ Friedrich Muckle, Der Geist der jüdischen Kultur und das Abendland, Wien 1923, besonders S. 47 ff.

physisches Prinzip, sondern die gestaltende Kraft, die als *Wertsetzung* zum Ausdruck kommt. Das Wertproblem bildet die Grenze der Kulturkreislauftheorie. Und an dieser ihrer Grenze wird sie zerbrechen oder doch in eine untergeordnete Stellung zurücksinken müssen.

II.

Wir beabsichtigen nicht, eine vollständige Kritik der Ricorsitheorie zu geben. Wir müßten sonst zeigen, daß sie den nebelhaften Komplexbegriff der Kultur so verwendet, als ob diese eine organisatorische Substanz mit bloß biologischen Wachstums-gesetzen sei oder gar ein mystisches Wesen darstelle, das gleich dem listigen Weltgeist Hegels über alle lebenden Subjekte hinweg seinen eigenen dämonischen Gang gehe. Die Analogie der Kultur mit einem Organismus trägt wohl eine Strecke weit, sie versagt aber gerade an dem wichtigsten Punkt, nämlich da, wo das Problem der Universalgeschichte anfängt: bei den Kulturrenaissancen, Kulturdurchdringungen und den ethischen Kulturentscheidungen. Dieser Nachweis soll an dem interessantesten Teil der ganzen Theorie, an dem *Verfallsgedanken*, geführt werden.

So verschieden der Ursprung und die Durchführung der hierher gehörigen Geschichtsauffassungen sein mag: allen ihren Formen ist doch gemeinsam die Ueberzeugung, daß jede Kultur mit Notwendigkeit ein für sie letztes Stadium erreicht, in dem sie sich auflöst oder erstarrt, jedenfalls aber sich nicht mehr weiterentwickelt. Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Ansicht ausgesprochen wird, beruht darauf, daß man eine Kultur (obwohl man nicht weiß, worin eigentlich die sie tragende Lebenseinheit liegt) doch als ein großes Lebewesen ansieht. Jeder Einzelorganismus, jeder Einzelmensch ist nur von begrenzter Lebensdauer. Aber schon in dem Augenblick, wo man diesen Satz auf Völker übertragen will, müßte man bemerken, daß hier ganz andere Probleme auftreten. Wenn nämlich jedes Volk nach einer begrenzten Spanne – sagen wir nach 1200 Jahren – buchstäblich stürbe, so wäre die Menschheit auf der Erde längst ausgestorben. Statt dessen treten immer neue Völkermischungen auf. Unterscheidet man in diesem Prozeß junge und alte Völker, so meint man damit nicht nur physiologische Eigenschaften, z. B. der Zeugungskraft, sondern vor allem Unterschiede der *geistigen* Bestimmtheit, Unterschiede in den geistigen Sachgehalten und den Gesellschaftsgebilden, die in ihrer Totalität die *Kultur* eines Volkes oder einer Völkergruppe ausmachen. Wir nennen diese Geistesgebilde, die sich über das Volk in seiner physiologischen Be-

stimmtheit hinauswölben, den von ihm getragenen objektiven Geist. Und wenn von Verfall die Rede ist, so vollzieht sich dieser Vorgang nicht nur im physiologischen Unterbau, sondern gleichzeitig und gerade am kulturellen Ueberbau. Dieser Satz gilt besonders dann, wenn man in die Definition von «Volk» die Bemerkung aufgenommen hat, es sei eine Gruppe zusammenlebender gentes, die sich als Volk *wissen*.

Die Charakteristik solcher Veränderungen in der Völkergliederung und in der von Völkern getragenen Kultur haben sich nun die Historiker in der Regel sehr leicht gemacht. Es wird gesagt: eine Kultur entartet, sie altert, sie zersetzt sich; sie wird desto flacher, je breiter sie wird; sie geht in Zivilisation, d. h. in Mechanismus und Intellektualismus über usw.¹⁷ Was ist das alles? Der Historiker hat dabei in der Regel ein konkretes Bild, z. B. den Untergang des Römischen Reiches, vor Augen; er kann darauf rechnen, daß seine Zeitgenossen das dunkle Gesamtgefühl, von dem aus er urteilt, gleichfalls in sich tragen und ihn verstehen, wenn er behauptet, hier sei eine tiefe Cäsar, eine Form des Lebens sei alt geworden und etwas ganz Neues setze ein. Geht man aber von dem Bildhaften auf das Begriffliche zurück, so findet man, daß hier nicht nur Kategorien angewandt werden, die der Kritik bedürfen, sondern daß eine ganze Weltanschauung dabei stillschweigend als gültig vorausgesetzt wird.

Denn offenbar kann von Verfall nicht die Rede sein, wenn der Beurteiler nicht mit Wertmaßstäben arbeitet. Man mag hoffen, in der Biologie von Entwicklung *ohne* Wertgesichtspunkt, von einer bloßen Entwicklungsmechanik zu sprechen – ich halte mit Rickert auch dies Bemühen für ein methodisches Selbstmißverständnis. Aber wer einen Kulturverfall behauptet, orientiert sein Urteil in der Stille an einem Kulturideal, an Kulturwertmaßstäben –, genau so wie der andere, der für das Ganze oder für einzelne Epochen der Kultur einen Fortschritt behauptet. Somit läßt sich auch der praktische Historiker, der den Ausdruck «Verfallsepoche» anwendet, von einer latenten Weltanschauung leiten. Er ist insgeheim, so wenig angenehm ihm dies sein mag, einer Philosophie «verfallen». Im allgemeinen besitzt er diese Philosophie nicht als reflektierten oder gar kritisch begründeten Standpunkt, sondern als zeitbedingtes Lebensbewußtsein, das ihm mit der vorherrschenden Geistesstruktur seiner Epoche ge-

¹⁷ Vgl. die Schilderungen bei *Ed. Meyer*, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums, S. 52 ff. – *Derselbe*, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien, Berlin 1925, Seite 60 f. – *Spengler*, Der Untergang des Abendlandes, I (6. Aufl.), München 1920, S. 45, 52, 56, 62, 478, 490 f., 496, 499.

meinsam ist, als eine *ihm* selbstverständliche Ueberzeugung. In der eigentlichen Philosophie aber darf nichts selbstverständlich sein.

Ueberblicken wir die Geschichte der Geschichtsauffassungen, so zeigt sich, daß dieses deutende Wertbewußtsein der Historiker sich mit den Generationen selbst umbildet. Die Folge ist, daß es de facto kaum eine Epoche der Weltgeschichte gibt, die nicht irgendwann einmal zur Verfallsepoche herabgewertet, und ebenso kaum eine, die nicht irgendwann als ein Gipfel betrachtet worden wäre. Die Wandlungen im Kurswert des sogenannten Mittelalters sind hierfür das bekannteste Beispiel¹⁸.

Dieser seltsame Fluß der Wertbewegung kann es mit sich bringen, daß der Historiker von einer Epoche, die nach *seiner* Auffassung «objektiv» im Verfall begriffen war, berichten muß: die damals lebende Generation sei von einem frohen Fortschrittsbewußtsein erfüllt gewesen. Und umgekehrt finden wir, daß Epochen, die *wir* Blüteperioden nennen, schmerzlich über den Tiefstand ihrer eigenen Kultur geklagt haben. Dieselbe Aufklärungsepoche, die von einem triumphierenden Souveränitätsbewußtsein erfüllt war, hat Fichte mit vielen anderen bekanntlich als die Epoche des tiefsten Abfalls von der Vernunft bezeichnet. Das politische System Friedrichs des Großen erschien der unmittelbar nachfolgenden Generation als ein völliger Irrweg. Und ähnlich kritische Stimmen sind in unseren Tagen über Bismarcks Werk laut geworden¹⁹.

Dieser Sachlage gegenüber gibt es philosophisch nur zwei Möglichkeiten: entweder man drängt mit aller Energie danach, den verborgenen *absoluten*, d. h. durchaus zeitüberlegenen Wertmaßstab für die Weltgeschichte zu finden, oder man gibt zu, daß das konkret gerichtete Fortschritts- und Verfallsbewußtsein nur der begrenzten ethischen Kulturperspektive der jeweils lebenden und denkenden Generation angehöre und daß es in dieser subjektiv bestimmten Bewußtseinslage seine eigentümliche Funktion habe, nämlich die lebendige Funktion, den aufbauenden und weiterbauenden Kulturwillen zu stützen.

Um hiezu Stellung zu nehmen, müssen wir das verwickelte Gesamtproblem in einfachere Linien

¹⁸ *A. Grotensfelt*, Die Wertschätzung in der Geschichte, Leipzig 1903. – *Derselbe*, Geschichtliche Wertmaßstäbe in der Geschichtsphilosophie bei Historikern und im Volksbewußtsein, Leipzig 1905. – *Georg Mehlis*, Die Geschichtsphilosophie Auguste Comtes, Leipzig 1909.

¹⁹ Forschungen auf diesem Gebiet fehlen. Wir brauchen eine Untersuchung über Verfalls- und Fortschrittsbewußtsein im späten Rom. Tacitus und Florus wurden erwähnt. Noch Augustins Hauptwerk läßt deutlich in solche Gegensätze der damaligen Stellungnahme hineinblicken.

auflösen. Wir haben bisher vom Verfall als dem Schicksal einer *ganzen* Kultur gesprochen. Aber jede Kultur läßt sich durch abstrakte Betrachtung in einzelne Gebiete zerlegen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Gebiet sich bereits im Verfall befinde, während andere noch fortschreiten. Diese Beurteilung hat nur Sinn, wenn man jedem Kulturgebiet eine spezifisch einheimische Leistung zuschreibt, die es in seiner besonderen Wertrichtung aufs vollkommenste realisieren *soll*. Eine Volkswirtschaft, die die Ernährung und den angemessenen – auch dieses Wort enthält Normierung – Wohlstand der am Wirtschaftsganzen funktionell Beteiligten nicht mehr sichert, ist im Niedergang begriffen. Ein Staat, der seine kulturelle Macht nach außen und nach innen durch Machtmittel, Rechtsordnung und Verwaltung nicht mehr aufrechtzuerhalten vermag, ist ein verfallender Staat. Eine Wissenschaft, die keine neuen Probleme mehr sieht, keine Lösungen und keine Synthesen mehr findet, liegt im Sterben. Zu diesem Thema des partiellen Verfalls oder Fortschritts gibt es in der Weltliteratur eine Fülle von Untersuchungen, die die Kulturphilosophie sorgfältig beachten und auf ihre leitenden Gesichtspunkte hin analysieren muß, wenn sie nicht rein spekulativ werden oder sich auf die Anwendung der Wesensschau zurückziehen will, die da nicht hingehört. Durch die Jahrhunderte hindurch geht seit dem genialen Werk des Polybios, immer wieder neu aufgeworfen, die große Zentralfrage, worauf die politische Größe und der Verfall des Römischen Reiches beruht habe. Aber wie verschieden sind die Antworten, die darauf bis in unsere Tage hinein gegeben worden sind! Montesquieu läßt den Verfall schon mit dem Ende der Republik beginnen, durch Ausdehnung des Bürgerrechts auf die Bundesgenossen und durch Entfremdung der fernen Legionen vom Bürgergefühl. Ferguson hält die Trennung der bürgerlichen und kriegerischen Geschäfte für das Unglück Roms. Kurz nach ihm deutet Gibbon vorsichtig an, daß das vordringende Christentum den kriegerischen Geist Roms geschädigt habe. Ganz im Gegensatz dazu behauptet Leo, die Römer seien zu sehr im Irdischen aufgegangen: dies sei ihr geistiger Tod geworden. Ernst von Lasaulx gibt die gleichen Gründe an. Und endlich hat man es auch mit dem Darwinismus versucht: Otto Seeck findet die Ursachen des Verfalls in der negativen Mensenauslese, die eine Folge der Sklaverei und der Bürgerkriege gewesen sei. – Ein ebenso beliebtes Thema ist die Frage nach den Ursachen des Aufblühens und Abnehmens der Wissenschaften in den einzelnen Epochen. Die Frage nach den Künsten schließt sich an. Tacitus, der – wie schon der

alte Cato – von einem tiefgehenden Gefühl der *décadence* um sich herum beunruhigt wird, erörtert im *Dialogus de oratoribus* den Rückgang der Rhetorik, und das heißt: der Bildung. Die ganze endlose Literatur unter dem ausdrücklichen oder stillen Titel: «Parallèle des anciens et des modernes» gehört vorzugsweise dieser ästhetisch-literarischen Seite an. Herder schreibt 1775 über die «Ursachen des gesunden Geschmacks bei den Völkern, da er geblühet». – Sodann das wirtschaftliche Gebiet. Eduard Meyer hat in einer berühmten Abhandlung die Umstände untersucht, an denen die antike Wirtschaft zugrunde ging. Auf das Gefüge der modernen industriell-kapitalistischen Wirtschaft bezieht sich die von der jüngsten Nationalökonomie ausgebildete Krisentheorie, aus der gleichfalls für das immanent-ökonomische Verfallsproblem viel zu lernen ist²⁰.

Aber ich will nicht Beispiele aufzählen. Denn das Problem, das uns beschäftigt, liegt doch nicht hier. Es handelt sich um die Kultur als Ganzes, in der keine Seite für sich lebensfähig ist. Die Ursachen des partiellen Verfalls und Aufstieges sind sehr interessant und für die Vorbereitung des Gesamtproblems sehr wichtig. Aber schon sie lassen sich nicht angeben, ohne daß ständig auf das Totalgefüge der betreffenden Kulturlage Bezug genommen wird, durch das ganz bestimmte Anforderungen, z. B. an die Wissenschaft, die Wirtschaft, die Rechtsbildung usw., gestellt werden. Darin liegt der deutliche Hinweis, daß die Gesundheit oder Krankheit einer Kultur auf dem Zusammenwirken all dieser kulturellen Teilleistungen zu einer gegliederten, in sich abgestuften und doch einheitlichen Totalleistung beruht. Sie eben nennen wir objektive Kultur. Vom Stand-

²⁰ Der Text gibt nur lose herausgegriffene Beispiele. Das Thema verdiente eine eigene Untersuchung. *Montesquieu*, *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, besonders chap. IX. – *Ferguson*, a. a. O. Part V: *Of the decline of nations*. Part VI: *Of corruption and political slavery*. – *Gibbon*: *Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reiches*, Magdeburg 1788 ff., bes. Bd. 6 Kap. XXXVIII, «Allgemeine Bemerkungen über den Fall des römischen Reichs im Occident», S. 469 ff. (Interessante Reflexionen, «ob Europa noch mit Wiederkehr jener Drangsale bedroht werde, welche ehemals Roms Waffen und Einrichtungen niederbeugten.») «Sollten, siegreich, die Barbaren Sklaverei und Verwüstung bis an den atlantischen Ozean hinbreiten; dann würden zehntausend Schiffe den Rest gebildeter Gesellschaft über ihre Verfolgung hinausbringen; und Europa würde in der amerikanischen Welt, welche mit ihren Kolonien und Einrichtungen bereits angefüllt ist, wiederaufleben und blühen.» – *H. Leo*, *Lehrbuch der Universal-Geschichte*, 3. Aufl. I, 1849, S. 761. – *Ernst v. Lasaulx*, *Der Untergang des Hellenismus I*, München 1854, S. 1. – *Otto Seeck*, *Antike Geschichtsschreibung*, Berlin 1898, S. 262 ff. – *W. v. Humboldt*, *Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten*, WW., Akademieausgabe, Bd. III (Berlin 1904) bewußte Parallele mit dem Fall Preußens! – *Herder*, *W. W. V* (Suphan), S. 595 ff.

punkte der kulturphilosophischen Wertbeurteilung also ist dies das erste Ergebnis unserer Untersuchung: *Nur solange eine bestimmte Ganzheit der Kultur gewahrt bleibt, entspricht sie dem normativen Ideal, an dem sich die Urteile über Blüte und Verfall orientieren.* Das Verhältnis der einzelnen Teilgebiete zueinander verschiebt sich ständig, die innere Struktur des Ganzen besteht in einem wechselseitigen Bedingtheitsein und Gegeneinanderabgestuftsein der abstrakt herauslösbaren Leistungsgebiete. Diese vielgliederte Struktur mag sich in gewissen Grenzen wandeln. Aber kein Sondergebiet darf ganz versagen und keines darf so hypertroph werden, daß die anderen mit ihm nicht mehr sinnvoll zusammenwirken können. So ist z. B. eine Wissenschaft, die ganz «lebensfremd» wird, ein ebenso bedenkliches Phänomen wie die Kunst im letzten Stadium des Grundsatzes *l'art pour l'art*.

Die Analogie mit der Struktur eines Organismus liegt nahe. Aber sie hilft wenig. Denn die große Schwierigkeit besteht darin, das wirklich näher zu bezeichnen, was man die «organische Gestalt» einer Kultur nennen könnte. Bisher besitzen wir für diese äußerst komplexe Norm nur Bilder. Wie frühere

Zeiten von dem *ordre naturel* als höchstem Maßstab sprachen, so wird auch uns hier nur ein Komplexbegriff helfen, der fern und hoch über der unendlichen Fülle der beteiligten geistigen Sinnbeziehungen schwebt. Selbst der Ausdruck: Gleichgewichtslage der Wertgebiete führt irre. Denn eine volle Ruhelage der Kultur bedeutete Erstarrung des Entwicklungsprozesses; nur an eine Gleichgewichtslage, die sich bei der Aenderung aller Kräfte ständig neu von selbst reguliert, darf gedacht werden. Aber es handelt sich überhaupt nicht nur um ein bloß mechanisches Gefüge. Sondern es handelt sich um die Erfüllung einer normativen, also wertbestimmten Totalgestalt, kurz um die Realisierung eines historisch wechselnden und doch immer gemäß einem normativen Wertsystem gebildeten Kulturideals. Will man dieses ideale Formgesetz, das zugleich als immanent norm- und richtunggebendes Gesetz der zielstrebigsten Entwicklungsvorgänge gilt, in einem kürzesten Ausdruck zusammenfassen, so bleibt nichts als die alte Wendung «*Kultur-entelechie*», und an etwas Derartiges scheint Spengler mit seinem metaphysischen Prinzip der Kulturseele gedacht zu haben. (Schluß folgt)

Alphabet der Etrusker entdeckt

Schriftzeichen deuten auf gemeinsamen Ursprung mit Phöniziern hin

Mit dem Fund des 2200 Jahre alten etruskischen Steines in Italien, auf dem 18 Schriftzeichen aus dem Alphabet der Etrusker eingegraben sind, hat die Wissenschaft vielleicht den Schlüssel zu Leben und Kultur dieses hochentwickelten, untergegangenen Volkes aus vorrömischer Zeit erhalten.

Das Alphabet bestärkt die Forscher indessen in ihrer Theorie, daß die Etrusker, die ein kulturell hochentwickeltes Volk von Künstlern, Handwerkern und Seefahrern waren, einen gemeinsamen Ursprung mit den Phöniziern hatten. Im Institut für Archäologie in Florenz wird die Steinplatte mit dem Alphabet zurzeit sorgfältig untersucht. Prof. Giacomo Caputo, ein Spezialist auf dem Gebiet der Etrusker-Forschung, die Schriftexpertin Dr. Gabriella Giacomelli und die Archäologin Dr. Anna Talocchini bemühen sich, aus den Buchstaben der etruskischen Schrift die Bedeutung der erhaltenen Wörter und Sätze des alten Volkes abzuleiten.

Die Wissenschaftler gäben viel darum, jenen «Stein der Weisen» von Rosetta in Ägypten zu besitzen, dessen Entdeckung im Jahre 1799 zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen führte.

Allerdings hatte der Stein von Rosetta gleich die Uebersetzung der Hieroglyphen ins Altgriechische mitgeliefert.

Aehnlich der hebräischen oder arabischen wurde die etruskische Schrift von rechts nach links geschrieben und gelesen. Die jetzt entdeckte Steinplatte wies nur 18 Buchstaben auf. Früher gefundene Teile des etruskischen Alphabets aus der römischen Zeit hatten jedoch darauf hingedeutet, daß die Etrusker zumindest später 26 Schriftzeichen benutzten. Fachleute vermuten allerdings, daß auf dem jüngsten Fund durch einen Riß in dem Stein zwei Buchstaben – möglicherweise das F und das CH – fehlen.

Viele Lautzeichen des etruskischen Alphabets ähneln auffallend den phönizischen Schriftzeichen. Das Alphabet fängt mit dem A an, Dem ersten Buchstaben folgen E, Z, H, Th, I, C (an der Stelle des K, was auf einen gutturalen Laut schließen läßt), L, M, N, P, ein unvollständig erkanntes Zeichen ähnlich dem Th, R, S, T, U und Ph. Mit dem Lateinischen scheint die Etrusker-Schrift überhaupt keine Ähnlichkeit zu haben. Die seltsam geformten Buchstaben E und H indessen gleichen